EVANGELISCHE KIRCHE
VON KURHESSEN-WALDECK

Zehnte Tagung der 14. Landessynode

zu Tagesordnungspunkt 1

Bericht der Bischöfin

„Suche Frieden und jage ihm nach!“

(Ps 34,15)

Impulse für eine friedensfähige Kirche

Hohe Synode,

Schalom, Friede sei mit dir, so grüßen wir einander, wenn wir Abendmahl feiern. In Israel grüßt man sich auch im Alltag mit „Schalom“. Häufig hört man auch die Frage „Ma schlomcha?“ (zu einem Mann) oder „Ma schlomech?“ (zu einer Frau). Wörtlich übersetzt heißt das: „Wie ist dein Frieden?“

Ja, wie steht es um unseren Frieden? Und was können wir als evangelische Kirche in Kurhessen-Waldeck für Frieden tun? Diese Frage hat mich in den letzten Monaten begleitet, in etlichen friedenspolitischen Diskussionen, bei Besuchen in Schulen und Kasernen, bei Begegnungen mit unseren Partnerkirchen in Estland und Rumänien.

Ich möchte Sie in meinem Bericht heute mitnehmen in Begegnungen und Überlegungen zur Friedensfähigkeit unserer Kirche. Dabei verstehe ich unter Frieden im biblischen Sinn von Schalom einen umfassenden Prozess, der Beziehungen in Ordnung bringt: zwischen Menschen, zu Gott, zu unserer Mitwelt, zu uns selbst. Friedensfähig werden, das braucht intellektuelles Nachdenken, kreatives Handeln, Beharrlichkeit und Sanftmut.

Wie steht es um unseren Frieden? Menschen aus Bundeswehr und Politik antworten auf diese Frage: „Wir sind nicht im Krieg, aber auch nicht mehr im Frieden.[1]“ Hier, in der Region Kassel, sind die Folgen davon deutlich zu spüren. Die Rüstungsindustrie in der Region boomt, Lokomotivherstellung wird zu Panzerbau, der Flughafen Calden zu einem Drohnenforschungszentrum umfunktioniert. Die einen hoffen, dass das neue Arbeitsplätze und damit wirtschaftliche Stabilität bringt, die anderen haben Angst vor möglichen Sabotageakten. Kassel trägt bis heute die Narben seiner Rolle als Standort für Rüstungsproduktion und Logistik im Zweiten Weltkrieg. Viele Menschen fragen sich besorgt: Welchen Gefahren setzt uns das aus? Wie schützen wir uns? Und widerspricht das nicht unserem Wunsch nach Frieden und Gerechtigkeit?

Entsprechend emotional und hitzig sind die Debatten dazu, in Wirtschaftsforen, an der Uni, in Kirchengemeinden. Und immer wieder ist die Frage: Wie steht die Kirche zu diesen Entwicklungen?

1. Die friedensethische Positionierung der evangelischen Kirche

Vor einem Jahr hat die EKD ihre Denkschrift „Welt in Unordnung – Gerechter Friede im Blick“[2] veröffentlicht. Darin reflektiert sie die Entwicklungen seit dem Beginn des Ukrainekriegs friedensethisch und denkt das 2007 veröffentliche Konzept vom gerechten Frieden[3] weiter. Die Denkschrift gibt wichtige Hinweise, wie die aktuellen politischen Entwicklungen aus christlicher Perspektive bewertet werden können und welches politische Handeln aus evangelischer Sicht gestärkt oder kritisiert werden sollte. Sie greift dabei auf zentrale Erkenntnisse der Friedensforschung zurück und benennt – wie schon 2007 – vier Dimensionen eines gerechten Friedens: Schutz vor Gewalt, Förderung von Freiheit, Abbau von Ungleichheiten sowie einen friedensfördernden Umgang mit Pluralität.

Mich haben diese vier Dimensionen in ihrem Zusammenhang in den letzten Monaten begleitet und beschäftigt. Bei unserer Partnerschaftsreise nach Estland im Oktober wurde mir der Zusammenhang von Frieden und Freiheit eindrücklich vor Augen geführt. Die Esten, zumindest die

[1] Friedrich Merz am 30.9.2025.
[2] EKD: Welt in Unordnung – Gerechter Friede im Blick. Evangelische Friedensethik angesichts neuer Herausforderungen, https://www.ekd.de/ekd_de/ds_doc/denkschrift-welt-in-unordnung-EVA-2025.pdf.
[3] Aus Gottes Frieden leben - für gerechten Frieden sorgen – EKD

älteren, erinnern sich noch sehr genau an die Zeit, als Estland Teil der Sowjetunion war und freie Meinungsäußerung und kulturelle Identität unterdrückt wurden. Die Esten wollen darum ihre Freiheit und Selbstbestimmung verteidigen. Auch für viele Menschen im Iran ist deutlich, dass das Schweigen der Waffen ihnen noch lange nicht ihre persönlichen Freiheitsrechte zurückbringt. Und in vielen Konflikten, etwa im Nahen Osten, sehen wir: Wenn Menschen nicht sicher wohnen, kein gesichertes Einkommen haben und ihre Anliegen nicht politisch vertreten können, entsteht kein dauerhafter Frieden.

Aus evangelischer Sicht ist also der Einsatz für Frieden unmittelbar mit dem Ringen um Gerechtigkeit und Freiheit und mit unserem Umgang mit Unterschiedlichkeit verbunden. Frieden hängt auch davon ab, ob Menschen in öffentliche Institutionen vertrauen können. Friedenspolitik ist darum eng verbunden mit der Stärkung der Demokratie. Eine Engführung allein auf Sicherheitsfragen verbietet sich damit. Das ist in friedenspolitischen Diskursen keine Selbstverständlichkeit. Immer wieder erlebe ich in Podiumsdiskussionen, dass Sicherheit rein militärisch gedacht wird.

Neu ist in der Denkschrift die Gewichtung der Dimensionen: Sie priorisiert den Schutz vor Gewalt. Ohne ein Mindestmaß an Sicherheit können Menschen weder Freiheit wahrnehmen noch am gesellschaftlichen Leben teilhaben oder Vielfalt gestalten.

Dieser Vorrang bedeutet nicht, dass militärische Gewalt zur regulären Antwort in Konflikten werden soll. Diplomatie, Entwicklungszusammenarbeit und zivile Friedensarbeit müssen vor, während und nach bewaffneten Konflikten fortgeführt werden. Dauerhafter Frieden lässt sich nicht allein mit Waffen schaffen. Er braucht verlässliche Institutionen, faire politische Teilhabe und praktikable Verfahren, um Konflikte gewaltfrei zu lösen.

Viele haben die Denkschrift als wichtigen Schritt zu einer realistischen friedensethischen Haltung begrüßt. Vor allem Angehörige der Bundeswehr haben sich in ihrer Verantwortung wahrgenommen und gesehen gefühlt. Mitglieder von Friedensgruppen waren dagegen eher enttäuscht bis verzweifelt. Aus ihrer Sicht nimmt die Denkschrift friedensethische Positionen zu Aufrüstung, zu Nuklearwaffen und zum Primat einer pazifistischen Haltung zurück.

Immer wieder begegne ich in Kirchengemeinden Menschen, die sagen: „Ich bin seit 40 Jahren Teil der Friedensbewegung, hab gegen Nachrüstung demonstriert und für ‚Frieden schaffen ohne Waffen' plädiert. War das etwa falsch, was ich seit über 40 Jahren denke und wofür ich einstehe?" Ich verhehle nicht, ich teile diese Fragen, auch ich habe 1983 im Bonner Hofgarten demonstriert.

Im Diskurs mit Autorinnen und Autoren der Denkschrift habe ich gelernt: Dieses Denken hat Sinn gemacht in einer Welt, in der der Frieden durch drei Strategien abgesichert wurde:
Frieden durch Recht (abgesichert durch UN, EU, OSZE), durch Handel (WTO, Weltbank, EU) und durch Abschreckung (NATO, aber auch durch Rüstungskontrollverträge).

Doch diese drei Strategien funktionieren immer weniger oder gar nicht mehr, seit in den Großmächten USA, China, und Russland Autokraten in unterschiedlichen politischen Systemen regieren, die das internationale Recht nicht mehr achten, den Welthandel durch Zollkriege beschädigen, die bisherige Sicherheitsordnung infrage stellen und Rüstungskontrollabkommen aufkündigen.

Darum ist die Denkschrift bei manchen Fragen zu einer veränderten Einschätzung gekommen, über die freilich intensiv gestritten wird. Dieser Diskurs ist aus meiner Sicht hilfreich, weil er die Komplexität der Lage spiegelt, die von einigen Parteien mit zu einfachen Lösungen negiert wird. Unbestritten ist: Krieg ist und bleibt grausam, schrecklich und soll nach Gottes Willen nicht sein.

Die Denkschrift hält fest an der bleibenden Bedeutung einer pazifistischen Haltung, der sie aber vor allem im individuellen Handeln und als politischer Impulsgeber, nicht als universale Ethik Legitimität zuspricht.[4] Das hat viel Widerspruch erzeugt.

Ein zentraler Aspekt des evangelischen Konzeptes von Frieden ist schließlich die theologische Grundstruktur, die die Denkschrift bekräftigt: Gerechter Friede ist kein erreichbarer Endzustand, sondern eine eschatologische Orientierung.[5] Das bedeutet: Frieden ist Gabe Gottes und zugleich Aufgabe menschlichen Handelns und Verheißung für die Zukunft.

Und dabei haben wir verschiedene Aufgaben: Der Staat hat vor Gewalt zu schützen, Freiheit und Teilhabe zu ermöglichen, Recht und Gerechtigkeit zu sichern.

Und die Kirche?

Aufgabe der Kirche ist es, Glaubenshoffnung und politische Verantwortung zusammenzuhalten, sorgfältige friedensethische Gewissensentscheidungen, z. B. zum Wehrdienst, zu unterstützen und die politisch Verantwortlichen daran zu erinnern, dass auch notwendige Verteidigung dem Ziel des Friedens dienen muss.

Was in der Denkschrift blass bleibt, ist die Frage nach der Rolle von Kirchen und Gemeinden im konkreten Ringen um den Frieden. An dieser Stelle geht das Friedenswort der deutschen Bischöfe „Friede diesem Haus“ von 2024[6] einen anderen Weg. Dort wird in einem Kapitel ausführlich reflektiert, welche Rolle der Kirche im Blick auf Frieden zukommt. Diese Rolle wird als „Lerngemeinschaft, Gebetsgemeinschaft und Solidargemeinschaft“ beschrieben. Diesen Faden möchte ich aufnehmen und weiterspinnen.

2. Sich auf Krisen vorbereiten – Das ökumenische Rahmenkonzept zur Seelsorge

Doch bevor ich das tue, möchte ich noch einen anderen Diskurs aufnehmen, der viel Wirbel ausgelöst hat. Seit einem Jahr gibt es ein ökumenisches Rahmenkonzept zur Seelsorge und Akutintervention im Spannungs-, Bündnis- und Verteidigungsfall[7]. Es wurde von Militär- und Notfallseelsorge angeregt und beschreibt die seelsorgerlichen Aufgaben in kriegerischen Auseinandersetzungen oder anderen Krisenfällen. Manche lesen das Konzept als Versuch, Kirche kriegstüchtig zu machen. Darum geht es ausdrücklich nicht. „Die Kirche bereitet sich darauf vor, Menschen in seelischer Not beizustehen – egal ob in Friedenszeiten, bei Naturkatastrophen oder im schlimmsten Fall bei einem militärischen Konflikt,“ so die EKD.

---

[4] Ebd. S. 32f: *Am Pazifismus orientierte Initiativen wirken als politische Impulsgeber, die den Frieden als maßgebliches Leitbild für staatliches Handeln wachhalten, und sind zugleich Ausdruck gelebter Frömmigkeit. In dieser doppelten Funktion verdienen sie kirchliche Unterstützung und Anerkennung – sowohl als spirituelle Praxis wie auch als Beitrag zu einer friedensorientierten politischen Kultur.*
S. 34: *In der ethischen Bewertung des kategorischen Gewaltverzichts muss aber klar sein, dass radikale Gewaltfreiheit nur die ethische Entscheidung von Einzelnen oder kirchlichen Gemeinschaften sein kann. In der von ihr ausgehenden Zeichenwirkung hat sie ihre besondere Bedeutung – auch in der Ökumene. Als universale politische Ethik lässt sich der Pazifismus des kategorischen Gewaltverzichts ethisch nicht legitimieren.*

[5] Ebd. S. 44 und 101.

[6] Deutsche Bischofskonferenz (DBK): Friede diesem Haus, https://www.dbk-shop.de/media/files_public/712714eea3d113a740bbe1daa17b051d/DBK_11113_neu.pdf

[7] EKD/DBK: Ökumenisches Rahmenkonzept Seelsorge und Akutintervention im Spannungs-, Bündnis- und Verteidigungsfall, https://www.ekd.de/oekumenisches-rahmenkonzept-seelsorge-95115.htm

Es gibt Stimmen, die schon das Nachdenken über solche Szenarien als Kriegstreiberei oder als Militarisierung der Seelsorge deuten.[8] Bei unseren Gesprächen beim schon erwähnten Besuch unserer Partnerkirche in Estland stießen solche Haltungen auf großes Unverständnis. Dort bereiten sich alle im Land, auch alle gesellschaftlichen Institutionen, auf eine mögliche Invasion Russlands vor. *„We are prepared",* war die Botschaft unserer estnischen Partner. Jede Gemeinde hat einen Krisenplan und beschreibt, wie sie ihre geistlichen Aufgaben vor, in und nach einer kriegerischen Handlung wahrnimmt. Vieles ist ganz praktisch: Wer kann die Kirche aufschließen? Wie feiern wir Gottesdienst ohne Pfarrer*in? Kann jemand die Glocken läuten? Haben wir Strom durch Solarpaneele oder Generatoren? Wie kommunizieren wir, wenn kein Telefon funktioniert? Wer braucht besondere Hilfe, um wen müssen wir uns besonders kümmern? All diese Fragen werden besprochen und Lösungen entwickelt.

Ist das Kriegstreiberei? Militarisierung kirchlicher Arbeit? Oder ist es verantwortliches Handeln, weil Krisen mit Stromausfällen und Versorgungsengpässen, egal ob durch militärische Konflikte, Sabotage oder Naturkatastrophen, immer wahrscheinlicher werden und es unverantwortlich wäre, sich dazu keine Gedanken zu machen?

Auf Krisen oder umstürzende Ereignisse vorbereitet zu sein, hat in der Bibel eine große Bedeutung. Jesus mahnt seine Jünger*innen immer wieder zur Wachsamkeit und bittet sie in seinem Ringen im Garten Gethsemane ausdrücklich um ihre Begleitung (Mt 26,36-46). Im Gleichnis von den zehn Jungfrauen (Mt 25,1-13) wird eindrücklich vor Augen geführt, wie die einen vorsorgen und die anderen das versäumen und dann nicht zur Stelle sind, als sie gebraucht werden.

Das Kollegium und die Dekanekonferenz unserer Landeskirche haben eine Arbeitsgruppe eingesetzt, um zu überlegen, wie sich Kirchengemeinden und Kirchenkreise auf Krisenfälle vorbereiten können und was dazu im Vorfeld geregelt oder bedacht werden muss. Unsere theologische Kammer reflektiert im Auftrag des Rates die theologischen Fragen, die sich damit verknüpfen. Ergebnisse werden im ersten Halbjahr 2027 vorliegen und diskutiert werden.

Es hat mich überrascht, wie heftig die mediale Reaktion auf diese Aktivitäten ausfiel. Viele Lokalzeitungen unserer Region berichteten in den letzten Wochen davon, die Kirche „werde kriegstüchtig". Auch in den sozialen Medien haben Menschen sehr aggressiv auf das Nachdenken über Krisenresilienz reagiert.

Um es klar zu sagen: Krisenvorsorge und Friedensfähigkeit gehören zusammen. Sich auf Notlagen vorzubereiten, bedeutet nicht, Krieg zu befürworten. Kirchliche Vorsorge dient dazu, Menschen seelsorgerlich beizustehen, besonders Gefährdete zu schützen und solidarisches Handeln zu ermöglichen. Im gleichen Atemzug müssen wir sagen können: Was tun wir als Kirche für den Frieden?

Diese Haltung spiegelt sich auch im Selbstverständnis der Militärseelsorge. Sie ist eigenständiges kirchliches Handeln, das nicht militärischen Zwecken dient, sondern Menschen in herausfordernden Situationen begleitet. Militärseelsorge ist nicht in die militärische Hierarchie eingebunden, sondern in ihrer Seelsorge von staatlichen Weisungen unabhängig.

Vor ein paar Monaten konnte ich einen Tag lang Einblicke in die Arbeit im Evangelischen Amt für Kirche in der Bundeswehr gewinnen. Besonders eindrücklich war für mich ein Gespräch mit

[8] Vgl. die Kritik von pax christi, openpetition.org/DYLFQ: „Indem das Konzept den Kriegsfall unhinterfragt zur Voraussetzung aller praktischen Überlegungen macht, bereitet es - gewollt oder ungewollt - den Krieg selbst sprachlich und gedanklich mit vor."

jemandem, der die Einsätze der Militärseelsorge im Ausland plant und selbst etliche Jahre an Auslandseinsätzen beteiligt war.

Er beschrieb eindrücklich seine Wahrnehmung der Aufgabe: „Wir sind dazu da, den Soldatinnen und Soldaten nach einem Einsatz zu helfen, wieder zu sich selbst zu finden und sie in ihrem Menschsein zu stärken." In der Militärseelsorge geht es nicht vorrangig um das Soldat*in sein, sondern um all das, was wir auch noch sind: Menschen, Partner, Eltern, Geschwister, Kinder von Eltern, Freunde, Gläubige, Suchende, Zweifelnde. All das hat in der Seelsorge Platz und wird dringend gebraucht.

Und bei einer Begegnung in einer Kaserne haben mir die Soldat*innen mitgegeben: „Wir wünschen uns von der Kirche, dass sie sich klar für den Frieden engagiert und die Widersprüche und Aporien der gegenwärtigen Situation klar benennt. Wir wollen nicht in den Krieg ziehen und wir wollen nicht sterben."

Was sind also die Aufgaben, die wir als Kirche im Blick auf den Frieden haben?

3. Sieben Aufgaben einer friedensfähigen Kirche

3.1. Frieden denken können – Vorstellungen vom Frieden haben

Vor einem Jahr war ich zu einer Podiumsdiskussion eines regionalen Unternehmerverbandes zu Sicherheitsfragen eingeladen. Außer mir saßen Vertreter aus Rüstungsindustrie und Politik auf dem Podium. Mit der Einladung an eine Kirchenvertreterin war die Erwartung verbunden, dass ich einen anderen Blick auf Sicherheit und Frieden in den Diskurs einspielen kann.

Was macht diesen anderen Blick einer christlichen Perspektive auf Frieden und Sicherheit aus?

Christliche Konzepte von Frieden suchen Alternativen zur Gewalt. Biblische Friedensvisionen, Erkenntnisse aus der Friedensforschung und Erfahrungen christlicher Friedensdienste helfen, vermeintliche Sachzwänge und einseitige Denkmuster zu hinterfragen. Frieden so denken zu können, ist für mich die Grundlage für alles andere, was wir als Kirche tun.

Um das christliche Verständnis von Frieden und Sicherheit besser zu verstehen, lohnt ein kurzer Blick in die Bibel. Schalom heißt dort: Menschen leben ohne Bedrohung, sind vor Feinden geschützt und können auf verlässliche Lebensverhältnisse vertrauen. Schalom reicht weiter als Sicherheit.

Besonders die Propheten und Psalmen entfalten eine umfassende Vision des Friedens unter der Herrschaft Gottes: Gerechtigkeit und Frieden küssen sich (Ps 85,11). Der vom Blut gezeichnete Kriegsmantel wird verbrannt (Jes 9,4). Schwerter werden zu Pflugscharen und Spieße zu Sicheln umgeschmiedet, und die Völker „lernen hinfort nicht mehr, Krieg zu führen" (Jes 2,4; Mi 4,3). Schließlich wohnen Wolf und Lamm beieinander (Jes 11,6-8). Frieden bedeutet hier nicht nur das Ende des Krieges. Die Verhältnisse selbst verändern sich: Feindschaft wird überwunden, Gewalt verliert ihre Macht, Schöpfung wird erneuert und Zusammenleben gelingt ohne Ausbeutung.

Wenn der Auferstandene den Jüngern sagt: „Friede sei mit euch" (Joh 20, 19.21.26; 24, 26), ist das mehr als eine Begrüßung. Das erste Wort des Auferstandenen an seine Jünger ist ein Friedensgruß, der Schalom stiftet und zusagt: „Ihr braucht keine Angst zu haben. Ihr seid versöhnt. Die Gemeinschaft ist wiederhergestellt. Der Tod hat nicht das letzte Wort." Dieser Osterfriede bezeichnet nicht zuerst einen politischen Zustand, sondern die von Gott geschenkte

Wiederherstellung von Leben und Beziehung. Und aus diesem empfangenen Frieden heraus werden die Jünger gesandt, selbst Friedensstifter zu sein.

Wenn die Bibel Frieden verheißt, meint sie deshalb mehr als eine Welt ohne Krieg. Sie spricht von versöhnten Beziehungen mit Gott, untereinander und mit sich selbst. Schalom ist die Vision einer geheilten Welt, einer Welt, wie Gott sie gemeint hat.

Angestachelt von dieser Vision suchen Christinnen und Christen weltweit nach alternativen Wegen der Konfliktbearbeitung. Zivile und internationale Friedensdienste und Friedensforschung wie an der FEST Heidelberg oder am Friedensinstitut der Evangelischen Hochschule Freiburg bieten dafür eine wichtige Basis. Auch die vielen pazifistischen Gruppen und Aktionsnetzwerke sind ein wichtiger Stachel im Fleisch, weil sie uns immer wieder mahnen, scheinbare Unausweichlichkeiten oder Zwänge zu hinterfragen. Sie pochen darauf, dass es auch andere Wege zum Frieden geben könnte.

Besonders beeindruckt mich die Arbeit der ökumenischen Gemeinschaft Sant'Egidio. Sie hat ihren Ausgangspunkt in Rom, bildet inzwischen auch in Deutschland engagierte Gruppen, die sich für Frieden und Gerechtigkeit vor Ort einsetzen, eine Kultur des Friedens und der Solidarität leben und interreligiösen Dialog praktizieren. Gleichzeitig hat die Gemeinschaft in internationalen Konflikten erfolgreich Frieden vermittelt, z. B. in Mosambik.[9] Damit zeigt sie, wie alltägliche Friedenspraxis auch auf große politische Konflikte Einfluss gewinnen kann.

Zum Frieden denken gehört auch die Haltung der Entfeindung. Beispielhaft zeigt das der anglikanische Erzbischof in Jerusalem, Hosam Naoum, der mitten in all den Aporien und Gewalterfahrungen des Nahostkonflikts dazu aufruft: „Betet für den Frieden und nehmt wahr, dass die anderen nicht eure Feinde sind, sondern zuerst Mitmenschen."[10] Diese Umsetzung des Gebots Jesu, unsere Feinde zu lieben, immer wieder wachzuhalten und einzuspielen in unsere Diskurse, ist eine unserer Aufgaben als Christinnen und Christen. Darum haben wir zu Beginn des Ukrainekriegs intensiv versucht, Kontakte nach Russland, z. B. über russlanddeutsche Familien, zu nutzen, um zu zeigen: Es geht hier nicht um einen Krieg „gegen die Russen", sondern um die Abwehr einer Invasion der russischen Armee in ein freies, souveränes Land.

Christliche Konzepte von Frieden suchen Alternativen zur Gewalt.
Biblische Friedensvisionen, Erkenntnisse aus der Friedensforschung und Erfahrungen christlicher Friedensdienste helfen, vermeintliche Sachzwänge und einseitige Denkmuster zu hinterfragen.

3.2. Friedlich über Frieden streiten – Verhärtungen überwinden

In friedenspolitischen Diskussionen erlebe ich immer wieder Momente, in denen sich der Diskurs verhärtet und destruktiv wird. Je nach bevorzugter Nachrichtenquelle prallen dann Weltbilder unversöhnlich aufeinander. Man streitet nur noch darum, wer jetzt recht hat und was politisch geschehen muss. Das führt in Sackgassen. Eine Gesprächshaltung, die dem anderen abspricht, zum gemeinsamen Ganzen und zur Wahrheit beizutragen, hilft nicht weiter.

---

[9] Tobias Müller: Sant'Egidio: Für den Frieden leben, https://www.friedenskooperative.de/friedensforum/artikel/santegidio-fuer-den-frieden-leben
[10] PublikForum 6/26, S.15.

Zu solchen Verhärtungen kommt es oft, wenn Sachfragen zu moralischen Identitätsfragen werden. Begriffe wie „Kriegstüchtigkeit“, „Aufrüstung“, „Pazifismus“ oder „Verhandlungen“ können zu Triggerpunkten werden, an denen Menschen nicht mehr nur unterschiedliche Wege zum Frieden vertreten, sondern der jeweils anderen Seite die Friedensfähigkeit oder das Verantwortungsbewusstsein absprechen.

Aus der Sachfrage „Unter welchen Bedingungen trägt militärische Abschreckung zur Verhinderung von Gewalt bei?“ wird sehr schnell: „Bist du für Frieden oder für Aufrüstung?“ Und umgekehrt wird aus der Frage „Welche Möglichkeiten diplomatischer Konfliktbearbeitung bestehen?“ leicht: „Bist du etwa bereit, einen Aggressor gewähren zu lassen?“

Damit verändert sich die Gesprächsstruktur. Man diskutiert nicht mehr darüber, welches Mittel dem Frieden dient. Man zweifelt an der moralischen Integrität der Gegenseite, emotionalisiert die Debatte und verbindet sie mit Schuldzuweisungen.

Kirchliche Diskursinitiativen wie #verstaendigungsorte oder Impulse der Aktionsgemeinschaft Dienst für den Frieden[11] wollen daher Gesprächsräume schaffen, in denen wir hinter die Trigger zurückgehen und die gemeinsamen Überzeugungen und Normen wahrnehmen, z. B. den Schutz vor Gewalt und die Suche nach einem gerechten Frieden. Die Bibel nennt diese Haltung Sanftmut.

Das heißt z. B., in hitzigem Streit einen Schritt zurückzutreten und zu fragen: „Warum ist uns das so wichtig, dass wir dafür so tiefe Zerwürfnisse riskieren?“ Dabei werden oft persönliche Erfahrungen sichtbar, die es eher ermöglichen, das engagierte Eintreten für bestimmte Werthaltungen nachzuvollziehen und einander zuzuhören. Das löst nicht alle Aporien, aber es ermöglicht Verständigung. Das zeigen eindrucksvoll die Gesprächserfahrungen von *parent circle*, einer Initiative von verwaisten Eltern aus Israel und Palästina.[12]

Für Frieden streiten heißt, mit Sanftmut im Gespräch zu bleiben.
Kirche schafft Gesprächsräume, in denen Feindbilder abgebaut und unterschiedliche Positionen ohne moralische Abwertung geprüft werden können.

3.3. Für Frieden beten – den Horizont von Gottes Versöhnung offenhalten

Es klang schon vielfältig an: Für den Frieden zu beten, ist ein wichtiges Element unserer Arbeit für den Frieden. Es legt neben die diskursive, intellektuell geprägte ethische Auseinandersetzung die spirituelle Dimension und hält wach, dass Gott den Frieden will, nicht Ungerechtigkeit und Gewalt.

Wenn mittags um 12 Uhr die Glocken läuten, wenn wir innehalten und das unterbrechen, was wir gerade tun, um ein kurzes Friedenslied zu singen oder zu beten, dann geben wir dem Frieden aus der Perspektive des Glaubens Raum. Das, was wir da singen und beten, ist für mich immer auch eine innere Mahnung: Rechne mit Gott als Friedensstifter und Versöhner („Es ist doch ja

[11] Vgl. dazu auch die Materialien der AGDF zu Friedensgesprächen https://friedensdienst.de/ein-friedensgespraech-initiieren und zum DialogStarter-Tag, https://friedensdienst.de/dialogstarter-tag, u. a. am 26.1.2027 in Kassel.
[12] https://parentscirclefriends.de

kein anderer nicht, der für uns könnte streiten, denn du, unser Gott, alleine.“). Traue Gott und der Kraft des Glaubens etwas zu. Die Worte der Psalmen, der Propheten und Apostel ermutigen uns dazu, seit Jahrtausenden. Diesen Schatz halten wir lebendig, durch ihn lassen wir uns stärken und trösten. Und vielleicht liegt in dieser Sprache eine gemeinsame Basis, von der aus wir in unseren Gemeinden polarisierte Debatten überwinden und zusammenhalten können.

Den Soldat*innen, denen ich begegnet bin, ist es wichtig, dass wir als Kirche für den Frieden beten und die Hoffnung auf Frieden wachhalten. Sie spüren in besonderer Weise, wie gefährdet sie im Fall eines Krieges sind. Darum reagieren sie auf die Bitte um Frieden im aaronitischen Segen besonders intensiv und unmittelbar, das habe ich auf berührende Weise im Gottesdienst in der Kaserne erlebt.

In Kassel wie in Hanau machen wir als Teil der internationalen Nagelkreuzbewegung seit einem Jahr besondere Erfahrungen mit dem Gebet für Versöhnung und der Erinnerung an die Leiden, die aus Krieg und Gewalt hervorgehen. Auch wenn nicht viele Menschen am wöchentlichen Nagelkreuzgebet teilnehmen, so stärkt dieses Kreuz doch die Sehnsucht nach Versöhnung und hält die Erinnerung an das Grauen des Krieges wach. Solche Erinnerungen verblassen ja immer mehr, je weniger Zeitzeug*innen des letzten Weltkriegs noch unter uns leben. Aber das Nagelkreuz fördert nicht nur den Blick zurück, sondern auch die konkrete Versöhnungsarbeit. Immer wieder erzählen Menschen im Kontext der wöchentlichen Gebete von konkreten Versöhnungserfahrungen und inspirieren sich gegenseitig.

Neben Friedensgebet und Segen ist schließlich auch das Abendmahl ein zentrales Element christlicher Friedensspiritualität. Im Abendmahl wird die Versöhnung mit Gott gefeiert. Und das hat Auswirkungen auf unser Miteinander. Jesus fordert uns auf, uns zu versöhnen, wenn wir zum Altar gehen (Mt 5,24). Unsere Liturgie nimmt das auf durch den Friedensgruß. So ist jede Abendmahlsfeier auch Friedensmahl.

Für Frieden beten stärkt Hoffnung und Verantwortung.
Friedensgebet, Segen und Abendmahl halten Gottes Friedensverheißung im Alltag lebendig. Sie ersetzen politisches Handeln nicht, aber sie erweitern die Situation hoffnungsvoll, indem sie Gott ins Spiel bringen. Zugleich erinnern sie die Betenden an ihren eigenen Beitrag zu Gerechtigkeit, Vergebung und Versöhnung.

3.4. Frieden im Miteinander gestalten – Zusammenhalt fördern

Beim Durchdenken eines längeren Stromausfalls wurde uns kirchenleitend deutlich: das Wichtige wird dann vor Ort geschehen. Denn dann geht es um Fragen wie: Sind Leute im Blick, die alleine leben, die Pflege brauchen, die nicht mobil sind? Werden Supermärkte geplündert oder wird die gerechte Verteilung von Ressourcen organisiert? Ist sich jeder selbst der Nächste oder funktioniert der Schutz der Schwachen noch? Was sind dann die Leitlinien des Handelns? Wo erleben Menschen in solchen Krisensituationen Gemeinschaft, Stärkung und Schutz?

Im langen Stromausfall in Berlin im Januar haben Kirchengemeinden an der Grenze zu dem betroffenen Gebiet reagiert und ihre Gemeindehäuser geöffnet, geheizt, Suppe gekocht,

Verteilerdosen zum Laden der Handys angesteckt und zugehört. In der Pandemie waren Telefonketten und Einkaufshilfen mancherorts eine Form von Sorgenetze. Und es beeindruckt mich zu sehen, wie sich Menschen in der Ukraine nach einem Bombeneinschlag gegenseitig unterstützen, trösten und versorgen.

Sorgenetze fallen nicht vom Himmel, sie müssen geknüpft und eingeübt werden, möglichst nicht erst in der Krise, sondern im Vorhinein. Das können wir in den Gemeinden, darin ist unsere Diakonie stark. Wo das gelingt, brauchen Menschen auch keine Angst zu haben, dass sie im Fall einer Krise verlassen und vergessen werden.

Friedensfähigkeit im Miteinander braucht tragfähige Sorgenetze. *Gemeinden können Orte von Gemeinschaft, Schutz und praktischer Hilfe sein. Damit niemand in einer Krise vergessen wird, müssen solidarische Beziehungen und gegenseitige Unterstützung bereits im Alltag aufgebaut und eingeübt werden.*

3.5. Frieden im weltweiten Horizont im Blick behalten – von anderen lernen, in Verbindung bleiben, Glaubensgemeinschaft leben

Auch wenn wir eine „Landeskirche“ sind und kirchliches Leben in einer bestimmten Region gestalten, sind wir doch Teil einer weltweiten Gemeinschaft, Glieder an einem Leib, der nationale Grenzen und Interessen überwindet. Seit über 50 Jahren pflegen wir Partnerschaften z. B. nach Indien, Namibia und Südafrika, nach Estland und inzwischen auch nach Rumänien. Durch die Kontakte und den Austausch bekommen die internationalen Auswirkungen von Krisen Gesichter und Erfahrungen. Wenn die Lebensmittelpreise weltweit stark steigen und Menschen kaum noch ihr täglich Brot bezahlen können, dann erleben wir das bei Partnerschaftsbesuchen in Südafrika oder Estland in seinen konkreten Auswirkungen. Wenn durch die Streichung der Entwicklungshilfe Gesundheitssysteme leiden und sich Seuchen wie Ebola ausbreiten, dann trifft das auch uns, denn „wenn ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit“ (1. Kor 12,36). Darum reagieren wir auf die Not anderer, wie Christen es seit 2000 Jahren tun: mit praktischer Solidarität (Kollekte!), im Gebet füreinander und durch lebendigen Austausch.

Diese internationale Verbundenheit hat auch für unsere Friedensarbeit Konsequenzen. Kirche kann nicht nationalistisch denken. Sie kann keine Friedenslösungen auf Kosten anderer akzeptieren. Darum gehört der Einsatz für eine internationale Friedensordnung zu unserem Engagement für Entwicklung und zur Bekämpfung des Hungers.

Deshalb können Christ*innen nicht schweigen, wenn Gelder für Bildung, für Gesundheit, für Entwicklungszusammenarbeit gestrichen werden zugunsten von Investitionen in Rüstung. Es wäre so einfach möglich, Hunger und Armut in unserer Welt nachhaltig zu bekämpfen, das hat Dagmar Pruin von Brot für die Welt ja auf der letzten Synodaltagung eindrücklich gezeigt. Es ist für uns nicht hinnehmbar, dass dieses Engagement zugunsten eines Primats nationaler Sicherheit immer mehr zurückgenommen wird. Damit werden zukünftige Kriege gefüttert, statt sie zu verhindern.

Unsere weltweite Perspektive ist nicht nur Aufgabe, sondern auch ein Schatz. Begegnungen in Estland stärken unser Nachdenken über Krisenprävention. Aus Berichten aus der UCC in den USA lernen wir, wie christliche Gemeinden zusammenhalten im Aushalten einer populistischen Politik und gewaltsamer Übergriffe der Einwanderungsbehörde. Aus einem Hirtenbrief der finnischen Bischöfe habe ich viele Anregungen für diesen Bericht gezogen. Auch dort wird intensiv über die Rolle der Kirchen in der Suche nach Frieden nachgedacht. Die finnischen Bischöfe betonen z. B. die Rolle von Sprache als Wurzel von Gewalt und Unfrieden und beschreiben ihre Erfahrungen mit Gebet: Wer für Frieden betet, stellt sich damit selbst unter die Frage, wo Versöhnung gestiftet, Gerechtigkeit gefördert, Feindbilder überwunden und Frieden praktisch ermöglicht werden kann.[13]

Christliche Friedensverantwortung überschreitet nationale Grenzen.
Als Teil einer weltweiten Gemeinschaft darf Kirche Frieden nicht auf Kosten anderer suchen. Internationale Partnerschaften ermöglichen gemeinsames Lernen und halten die Folgen von Krieg, Hunger und Ungerechtigkeit im Blick.

3.6. Frieden in kleinen Schritten einüben – Friedensfähigkeit stärken

Für den Frieden arbeiten, das geschieht nicht nur in der großen Politik, das beginnt in unseren Familien und Gemeinden. Dort üben wir ein, wie Interessengegensätze friedlich ausgetragen werden können, wie man Kompromisse schließt und konstruktiv streitet. Auch die Mitarbeit in kirchlichen Gremien ist eine Einübung in Dialog, Kompromiss, Pluralitätsfähigkeit und Ambiguitätstoleranz. Das sind wichtige Stärken im gesellschaftlichen Streit, gerade wenn Meinungen immer stärker polarisiert werden.

Religionen, das zeigt der Blick in die Geschichte, haben im Blick auf Frieden ein ambivalentes Erbe. Sie wurden zur Legitimierung von Kriegen genutzt oder haben zum Frieden ermutigt. Es gehört zu einem verantwortlichen Umgang mit unserer Tradition, beide Seiten wahrzunehmen und daraus für die Zukunft zu lernen. Der Tag des Dialogs, den unser Zentrum Oekumene zum Friedenspotenzial in den Religionen im Oktober veranstaltet hat, hat das unterstrichen und in Vorträgen und Workshops verdeutlicht, was wir für den Frieden voneinander lernen können.

In diesem Jahr haben wir miteinander 500 Jahre Homberger Synode gefeiert. Diese Synode ist neben vielem anderen auch ein Beitrag zur friedvollen Verständigung über zentrale Fragen einer Kirche und einer Gesellschaft gewesen. Und wer weiß: Hätte die Kirche ihre Synodalität stärker gepflegt, wären vielleicht manche gewaltsamen Konflikte zwischen den Konfessionen vermieden worden.

Als deutsch-deutsche Landeskirche haben wir eine besondere Chance, im Miteinander in unserem Land das Aufeinander-Hören und Voneinander-Lernen einzuüben. Und wir haben durch unsere intensive Auseinandersetzung mit Erfahrungen sexualisierter Gewalt die Aufgabe, Sensibilität für gewaltermöglichende Strukturen und Sprache zu schärfen und Gewalt zu vermeiden. Auch das ist für mich Teil der Arbeit am Frieden.

[13] Evangelical Lutheran Church of Finland: The Call to Peace, https://evl.fi/wp-content/uploads/2025/09/The-Call-to-Peace-Bishops-Letter-2025-FINAL.pdf, hier S. 63.

Friedensfähigkeit wächst in kleinen Schritten.
In Familien, Gemeinden und kirchlichen Gremien werden Zuhören, Beteiligung, Kompromiss und konstruktiver Streit eingeübt. Dazu gehören der kritische Umgang mit dem ambivalenten Erbe der Religionen sowie Sensibilität für gewaltfördernde Strukturen und Sprache.

3.7. Zum Frieden erziehen – Friedensbildung fördern

Diese Art des Einübens von Friedensfähigkeit geschieht an vielen kirchlichen Orten. Das hat die Arbeit unserer Bildungskammer zu den Themenfeldern Frieden und Demokratie gezeigt.

Friedensbildung beginnt bereits in der KiTa im Umgang mit eigenen und fremden Interessen, im Aushandeln von gerechten Regeln und angemessenem Umgang mit Unterschieden. Dies erfordert eine friedensfördernde Kultur, die sich in der Haltung aller Beteiligten ausdrückt und in der Bearbeitung von Konflikten zeigt. Streitschlichtung spielt dabei eine wichtige Rolle. Das setzt sich fort in Streitschlichterprogrammen in der Schule oder Jugendarbeit, die wir als Kirche seit vielen Jahren erfolgreich anbieten. Dort liegt ein Schwerpunkt im Einüben von Beteiligung und Interessenausgleich und im Aushalten der Spannung zwischen repräsentativer und direkter Demokratie. Für Jugendliche wie für Erwachsene schließt dies die inhaltliche Auseinandersetzung mit politischen Systemen und Formen von militärischen wie zivilen Konfliktlösungen ein.

Gute Materialien gibt es auch für die Arbeit mit Konfirmand*innen. Alle Konfis sollten mindestens eine Einheit zur Frage „Meine Rolle im Frieden“ erleben mit Themen wie Gewissensbildung, Verantwortung für die Demokratie, Streitschlichter-Tipps etc.

Ein Themenfeld der Friedensbildung, das in diesem Jahr besondere Aufmerksamkeit erfahren hat, ist die Begleitung junger Menschen, die sich seit Jahresanfang mit dem „neuen Wehrdienst“ auseinandersetzen müssen. Für viele 17- bis 18-Jährige geht es dabei nicht nur um eine staatliche Aufforderung oder eine organisatorische Entscheidung, sondern um Fragen von Verantwortung, Gewissen und Haltung. Darum haben die evangelischen Kirchen in Hessen mit einer Postkartenaktion diese jungen Menschen kontaktiert und auf Angebote der Beratung und des persönlichen Kontakts hingewiesen. In einer Kooperation mit der Ev. Kirche in der Pfalz wird das Angebot derzeit weiterentwickelt und Möglichkeiten digitaler Kommunikation genutzt. Ich danke allen, die sich hier einbringen und weiterbilden, um jungen Menschen Räume des Nachdenkens und der Urteilsbildung zu eröffnen.[14]

Friedensbildung ist eine kirchliche Aufgabe für alle Generationen.
Sie beginnt in der Kita und setzt sich in Schule, Jugendarbeit und Erwachsenenbildung fort. Junge Menschen brauchen bei Fragen von Wehrdienst, Verantwortung und Gewissen offene Beratung und persönliche Begleitung.

[14] www.deine-meinung.info/

Ein Wort zum Schluss:

Während ich über diesen Bericht und unsere Rolle in der Friedensstärkung nachgedacht habe, wurde ich Teil einer Initiative in der Region Kassel, die in einem breiten Bündnis von Vertreterinnen aus Wissenschaft, Politik und Wirtschaft einen Dialog über die Friedensfähigkeit der Region anstoßen will. Ganz im Sinn dieses Berichts plädiert die Initiative für eine Weitung des Sicherheitsbegriff und fragt: „Was können und müssen wir tun, um souverän, resilient und demokratisch handlungsfähig zu bleiben? Wie bleiben, wie werden wir friedensfähig?“

Wir laden ein, gemeinsam die Potenziale in der Region im Blick auf glaubwürdige Stärke, ökonomische und ökologische Zukunftsperspektiven, soziale Sicherheit und gesellschaftlichen Zusammenhalt weiterzuentwickeln. Ich hoffe, dass auch auf diesem Wege christliche Impulse in unsere Region hineinwirken.[15]

Schließen möchte ich mein Nachdenken über eine friedensfähige Kirche mit Worten aus der *Charta Oecumenica* der Konferenz Europäischer Kirchen (KEK) und des Rates der Europäischen Bischofskonferenzen (CCEE), die in der 2025 aktualisierten Fassung den gemeinsamen Auftrag zum Frieden so beschreibt:

Wir verpflichten uns,

› als Menschen, die nach dem Bild Gottes, des Herrn des Friedens, geschaffen sind, für den Frieden in Europa und in der ganzen Welt zu arbeiten;

› angesichts von Krieg furchtlos zu bleiben und Räume der Begegnung und Zusammenarbeit zu schaffen;

› wo immer möglich in Zusammenarbeit mit anderen Gruppen religiöse Ressourcen für Heilung und Frieden zu nutzen;

› Prozesse der Vergebung und Versöhnung zu fördern und zu unterstützen sowie stets einen gewaltfreien Ansatz für Konfliktlösung zu suchen.[16]

Danke für Ihre Aufmerksamkeit!

[15] Vgl. www.kassel-frieden.de

[16] Charta Oecumenica 2025, https://www.ekd.de/ekd_de/ds_doc/ChartaOecumenica_deutsch.pdf, Nr. 11.